

Urs-Heini

Autor(en): **Waser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hier den poetischen Aufschwung verliehen hat. Was sie da oben angeht der schönen, grünen und goldenen Welt zu ihren Füßen und im Angesicht der ewigen Berge innerlich erlebt, wird in der Dichtung zu einer Predigt von pat-



Maria Waser.

(Phot. Vint, Zürich.)

tender Wucht in Gedanken und Empfindung. Gotthelf, in gereinigter Erkenntnis, erhebt vor uns; Gotthelfsche Heimat- und Vaterlandsliebe spricht zu uns durch den Mund seiner treuesten und talentvollsten geistigen Tochter.

Die Güte der Dichterin ermöglicht es uns, die am Berner Abend gebotenen Gedichte und ein interessantes Stück aus dem vorgelesenen, heute noch unveröffentlichten Manuskript „Dorf und Hügel, eine Berner Predigt“^{*)} in unserem Aufsatz beizufügen. Wir glauben, damit und mit dem Bild der Dichterin, das wir gleichzeitig mit ihrer Zustimmung publizieren, vielen unserer Leser eine große Freude bereiten zu können.

Dr Organischt. *)

Zwo Wälte hets i üsem Dorf gha: näbe dr offebare, läbige, grufame u lüchtige e-n-absttigi, schier heimligi Wält. Die het si i de stille Stube vo-n-es paar bsundere Lüte verstedt, wo ihres Zyl änenache gseh hei, i-me-ne wntere Land weder das, wo zwüsche Dorf-Sunntig u Wächtig Platz het. Aber dawäg heimligi isch die Wält doch nid gsi, daß nid öppis drvo i Dorfgeist inegrünne wär. U da het niemer sövel drzue ghulfe, wie dr Organischt. Als e stille Vermittler isch er zwüsche däne zwone Wälte gschande. Wo ihm isch es cho, we-n-es i üsem Gottesdienst vo dr Orgele-n-abe so tönt het, daß 's em nachhär dünkt het, i allne andere Kirche tüs ume dräidörgele. (Aber richtig, nüt het dä Katholik uf s'r reformierte Orgele lieber gschpilt weder Bach.) Aher isch d'Schuld gsi, daß me i däm Dorf vo parfumierte Salonstücke nüt gwüht het, u-n-e Dorfjuget, wo, we me seit: „Musigg“, ehnder a-n-e Mozartsonate dänkt als a-n-e Gassehouer — ja, das git halt scho-n-e chn-n-es bsunders Gsüün, u das Gsüün, i weiß nid, trotz Bierdriigel, Märli und Fasnachtsglärturm, mi hets em Dorf aschpürt, nid anders als mes am-ene Huus

*) Aus dem ungedruckten Manuskript „Dorf und Hügel“.

aschpürt, obs us Stei bout isch oder us Zimant, wes scho ussenache verpuht isch.

Aher sälber, wo so im Stille am Gsüün vo däm Dorf bildet het, isch e-n-eigelige Mönstsch gsi. Us em Katholische isch er cho, aber usgeh het er, wie we sibe gfrorni Protestante i-n-ihm stecte, we-n-er albe läng und gstabelig, d'Hand uf em gschtrakte Rügge ds Dorf ab cho isch und über s'n rote Bärtli und s'n Loubflädenase usgshilet het. Aber är het uf e-n-e liebi und agnähmi Art gshilet, wie eine, wo mit em Dug u de halbe Gedanke gäng i-n-ere bessere Wält isch. Und wär ne g'kennt het, het gwüht, daß i däm Protestanteloh es Gmüet isch gsi wie-n-e Marie-n-Altar im Meie so blüeschigtrisch, und wär ne ganz guet guet g'kennt het, dä het gwüht, daß i däne büürsche wyhe Stube über dreine Stäge-n-obe alli guete Geischter gwalket het. Musikalische Ufführige-n-i de Stedte byz'wohne het er si fälte chönne gönne; aber i gloube, nie het eine schöneri Konzärt ghört als är, we-n-er albe z'nacht i sym Stübli über de Partiture gässe-n-isch. We me-ne da uginnnet über- rascht het, het me de chönne merte, wie-n-er mit sym Schil-Dug gradwägs i ds Paradys ineluegt.

Für die, wo-ne rächt g'kennt hei, sy o d'Stunde by-n- ihm es Fescht gsi. Wie bi-n-ig albe die Stäge-n-uf gschprunge, gäng zwe Tritt undereinisch, trotz em Gngeschachte, u nid möge gwarde, bis ds Gngli us dr Trude-n-isch gsi u gstimmt, u-n-är am Klavier! Aparti vil erklärt het er nid; aber we-n-er albe bi gwüsse Stelle so zue mer übere gshilet het: „Ghör'sch's? Gäll!“ de ha-n-i vor Härzchloppe fesch nüm chönne spile. Nume-n-ei bösi Stund het jedes Quartal bracht, we si mer deheime das wyhe Couvert mitgäh hei. Die Rüng ha-n-i jede Tritt vo dr Stäge gnoh, vo wäge, we si mer deheim scho gseit hei, es sig „e Brief“, i ha doch gwüht, daß ds Honorar drin isch, u daß er dä „Brief“, we-n-i no so uschuldig drngluegt ha, mit eme fäurrote Gesicht i Ruehbettegge hindere schlängget, wie we-n-er-ne brönnti, u daß nachhär die ganz Stund verpufsch isch gsi. Emel Mozart hätte mer i so einere nie gschpilt. 's wär gsi, wie-ne Etheiligung.

Daß e Mönstsch, wo-n-es fettigs Abschüüche het ab em Mammon, 's i där Hsicht nid wnt bringt, cha me sech dänke, und wo du die grohi Chranckheit cho isch, het er sträng drdür müeke. Weder, är hets treit wie alles andere im Läbe, wie si ändlosi Witwerschaft, wie d'Ettüschig am einzige Subn u däm si gheimnisvoll, nie ganz hgschtande Tod i dr Fröndi-mit em gschtrakte Rügge. Und wo-n-i-ne ds letscht Mal gseh ha, scho fesch als e Stärbende, het er vo sym ganze-n-Cländ nüt gwüht z'brichte, nume vo-n-ere große Freud: „Dänk, i ha eine gfunde! Es humnt eine, e Ganze, e Rächte, da lue, lue!“ und mit zitterige Hände het er mer es Noteblatt zuehgschtrekt. Aber es isch du grad so-n-e böse Hueschte cho, und wo-n-i gseh ha, wie d'Adere am Hals flattere und er uf einisch pringe worde-n-isch u zämegfallnige, ha-n-i gwüht, daß ne zum letschte Mal gseh. Die Note hei mer du nüt meh gseit; nume dr Name ha-n-ig mer gmerkt vo däm, wo die letschi grohi Freud i das stille Läbe bracht het. I ha-ne vorhine no nie ghört gha, Othmar Schoed hets gheike.

Maria Waser.

Urs-Heini.

Von Maria Waser.

Und wens jek wieder es Buebli wär, wurd's ächt en Ursli, e Bärnerbär? oder mit flingge Beinerli es heiters Züri-Heinerli? Uf eis ligts da, fest, kugelrund, mit rotom Gesichtli und — Gottlob! gsund. Es Sunnesträhli schlüft dürr... Ursheini, sag, was wösch du sy?

Drei Wuche ligt er still und chyn,
d'Blauaugli ärnst wie Stärneschyn.
Doch wo die vierti chunnt i ds Land,
nimmt öppis anders überhand:
Am Chöppli e Schyn vo guldigem Haar,
im Gsichtli es Glüürle, es Glänze gar —
„Nei, nei“, rüeft d'Wärtere, „luegit o,
dä tuusigs Rärli lachet scho!“
Es heiters Gsichtli, zweu Sünneli dry —
's mueß, schynt's, halt doch e Heini in.

Heini wird flingg, Heini wird groß,
längst isch er abe-n-ab mym Schoß,
dür d'Stub-e-n-uus, dür d's Gärtli uus,
dür Häg und Matte, wyt vom Huus.
Doch z'fueche bruucht me-n-uf kei Fall,
dr Heini ghört me-n-überall.
Es Musfigdöseli treit er mit,
a däm's ds ganz Jahr nüüt ufz'zieh git.

Und briegget er, ärsbid und schwär
chrugle d' Trändleni derhär.
Blazräge hei füra kei Bstand:
chuum, daß d'mit Tröste bisch zur Hand,
glänzt über nasse Bädli
ds erst Rägebogefädli.

E glitgerigwyhe Wintertag.
Mir wandle salbdritt gägem Lu-neschlag.
Dr Heini im blaue Bismar vora
liedet, was d's Hälski fasse cha.
Vor em Müüli es Röuchli us warm m Duft,
d's blau Chöppli sticht i die sunnigi Luft.
Da gspürt dr Hans dr Tüüfelswid:
das Zipfelchöppli wie ne Schwid
em Brüederli über ds G... azoge:
„Ah, du bisch haarig inegfloge!“
Ds Liedli schwyngt. E glimsmete Ma
ohni Gsichtli steit my Heini da,
ds blind Chöppli streckt er zum Himmel uuf,
dür ds Chöppli dampft e dide Schnuuf —
undereinisch e Gump wie ne Wätterch
und e Zuzger: „Geh-n-i ds Sünneli glich!“

'S isch bösi Zyt. Kei Ante meh,
vo Chäs het me scho lang nüüt gseh.
Ds Brot wird schwarz, d'Milch o rar,
wär weiß, bb's Christböum git das Jahr.
Uf einisch steit der Heini da,
dr holzig Sabel het er a,
e Schnüfel macht er, ganz e schände:
„Seß wotti grad dä Chrieg go töde!“

D'Wiehnachte rückt, d'Erwartig isch groß,
i dr Sunntigschuel lehre si druuf los.
Güt chunt dr Heini ganz düüßelig hei,
nimmt d'Stäge langsam, Stei für Stei,
und süüßget wie eine, wo Zäntner treit:
„Dänf, Mueti, dr Sunntigschueler het gseit,
es bravs Chind freu sech uf d'Wiehnachte nit,
wil's Böumli und Gschänkli und Guetsleni git,
es bravs Chind syg nume deswäge froh,
will dr Heiland uf d'Herde sygi cho.“
Er macht ärnsthafti Duge und ds Müüli ganz sträng:
„Gäll, säg mer's de albe, i vergisse's drum gäng.“

'S isch zwölfi verby. D'Schuel isch uus.
wie nes Bögeli zwitscheret's vor em Huus.
D'Türe flügt uuf, dr Heini isch da,
e Freudejuzger und gumpet mer a,
verdrückt eim schier ds Gsicht, gäb daß di wehrst.

„Nu, wie geit's i dr Schuel?“
„Fein! Si nümme dr Erst!“

„Los, Mueti, säg mer, was isch o das?
We die andere briegge, wärde mir d'Deugli gäng naß;
I gränne de albe, daß die andere's nit gseh.
Säg, Mueti, warum tuet das Gränne so weh?“

Güt chunnt dr Heini dr Wüßesdurst a,
die Wuchetage möcht er verstaß,
warum si so tuurlich Nämme heige?
I gibe mer Müei, ihm alls z'erzeige:
vom eiarntige Ziu, vom Dunergott,
vo dr Freia, doch, wo-n-ig vom Samstig wott
verzelle, „D, Mueti,“ rüeft er, „dä la mi!
Der Sam isch sicher dr Puzgott gsi!“

Borusse warme Sunneschyn.
Dr Hansi studekt am Latin,
er stöhnt: „Isch das e zwideri Synte!“
Dr Heini chunnt just inezryte
und ghört's. „D, Hans, wie bisch du dumm:
die zwidere Synte chehrt me-n-um!“

„Gäll, Mueti, du bisch no nit alt?“
Die Händli in uf eis ganz halt,
um ds Müüli zwikerets furios —
„Que, Schageli, bisch ja scho groß,
gleshch nit die wyhe Härtli da?“
Dr Heini luegt mi stoiber a —
da plöcklech gits e Freude sprung:
„Ch, Mueti, de bisch du no jung!
Hesch nit i ds Nachbers Ställi gseh?
ds jüngst Chüngeli isch wyh wie Schneel!“

„Los, Heini, wär däwäg Grimasse schyndt,
überchunnt es Gsichtli mit dr Zyt,
daß ne niemer meh aluegt. Und merk dr eis:
es Troueli findt dä allwäg e feis.“
Dr Heini stuunt und seit nit vil.
Druuf stübt er droo wie nes Fäderspil,
dür ds Wägli ab und über d'Brügg.
's geit nit lang, so chunnt er grügg
und winkt mer vo wytem, scho uf em Stäg:
„I ha ds Greteli gfragt, 's nimmt mi einewäg!“

Auf der Suche nach dem Vermittler.

Die deutsche Regierung steht im Grunde nun ratlos da und wünscht nichts sehnlicher, als daß ein Vermittler auftauchen möchte, sei er Amerikaner, Engländer, Deutscher oder Italiener. Seit die Ruhrindustriellen sich der Ausfuhrsperr gegenüber sehen, sind sie zu Arbeiterentlassungen gezwungen, die Streiks werden also überflüssig, und statt der Streikgelder, welche aus dem unbesezten Deutschland nach dem besezten Westen gewandert waren und beschlagnahmt wurden, können nun die Franzosen dran gehen, die Unterstützungsgelder für Arbeitslose in ihre Hände zu kriegen. Man hört von großen Fängen, wie dem Griff auf die 13 Milliarden Mark bei der Station Helgsten, man sieht zu, wie die Deutschen ihre Gelder auf unbemerkbare Weise durchzuschmuggeln versuchen; man erlebt täglich Vorkommnisse, wie die Verhaftung aller Tramfahrgäste mit großem Gepäck in irgend einer der besezten Städte. Unterdessen häufen sich die Warenlager, die von den Franzosen weder angekauft noch beschlagnahmt, noch verkauft werden, sie haben sich an diesen Teil ihres Planes noch nicht heran gewagt; das Zusehen scheint für sie rentabler und für die Deutschen noch gefährlicher zu sein als das Zugreifen; die entstehende Arbeitslosigkeit soll die Berliner Regierung auf die Knie zwingen, rechnen die Generale und Diplomaten.